



Alexej Nawalny, der Hoffnungsträger der russischen Opposition, nach einem Anschlag eines kemitreuen Nationalisten mit grünem Desinfektionsmittel. Foto: picture alliance

Üben für die Zeit nach Putin

An der Tverskaya-Yamskaya steht ein ehrenwertes Haus. Boris Jelzin hat hier, unweit des Weißrussischen Bahnhofs in Moskaus Zentrum, gewohnt, damals, Anfang der 90er, hinter hohen Zäunen in einer geräumigen Wohnung. Der Chef der Kommunisten, Genadi Sjuganow, besitzt hier noch eine Wohnung, in der nun angeblich sein Sohn Andrej lebt. Und Julius von Freytag-Loringhoven, der sich aber als Julius Freytag vorstellt, um nicht ganz so elitär zu wirken, lädt hier liberale Intellektuelle in seinen Salon, um über die Zukunft Russlands zu diskutieren. Von Freytag-Loringhoven leitet das Moskauer Büro der FDP-nahen Friedrich-Naumann-Stiftung, da gehören solche Treffen dazu.

An einem großen Holztisch – zwischen einer Picasso-Zeichnung, etwas zeitgenössischer Kunst und einer alten Landkarte – sitzen dann auch tatsächlich lauter Wegbegleiter Jelzins: zwei seiner Wirtschaftsminister, sein ehemaliger Berater, der ehemalige Sprecher der Duma, 17 Männer, zwei Frauen, der Altersdurchschnitt dürfte bei etwa 60 Jahren liegen, und das auch nur, weil der 36 Jahre junge Gastgeber einen noch jüngeren Nachwuchspolitiker aus Deutschland eingeladen hat, der den Schnitt ein wenig nach unten zieht. Lediglich ein oppositioneller Russe unter 30 ist im Raum, Dimitri Androssow, und der wird wenige Wochen später das Land verlassen. Aus Angst vor Repressionen. Doch dazu später mehr.

Die Runde im achten Stock der Tverskaya-Yamskaya offenbart das Problem der russischen Opposition im Jahr 2017: Sie ist alt, sie scheint ihre besten Zeiten hinter sich zu haben, sie hat noch immer nicht verwunden, dass sich das Blatt so sehr gewendet hat.

Sein Youtube-Video sahen 22 Millionen

Viele der Anwesenden saßen einst in einer Regierung, die nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion ein neues, demokratisches Russland formen wollte. Bis 1999. Dann waren sie Opposition. Dann war plötzlich alles anders. „Heute ist Russland eine klassische Autokratie“, sagt Wladimir Ryschkow.

Ryschkow sitzt an der Spitze des Tisches und leitet die Diskussionsrunde. Mit seinen 50 Jahren ist er bereits ein Urgestein der russischen Liberalen: Von 1993 bis 2007 saß er in der Duma, war ihr jüngster Sprecher, Fraktionsführer und später unabhängiger Abgeordneter. Er ist Mitbegründer und Vorsitzender der Parnas, der Partei der Volksfreiheit, aus der er dann aber vor drei Jahren wegen interner Streitigkeiten austrat. Ryschkow kennt sich aus mit Oppositionsarbeit. Und obwohl diese nun wirklich nicht leicht ist in Russland, obwohl sie einfach keine Früchte tragen will, ist er recht optimistisch.

Proteste Alexej Nawalny ruft in Russland zu Anti-Korruptions-Demonstrationen auf. Bisher folgen dem Politiker nur wenige Menschen. Der Opposition reicht das. Sie bereitet sich längst auf das Jahr 2024 vor. Von Thomas Block



„Ich bin Historiker“, sagt Ryschkow, wenn man die für ihn unangenehme politische Lage im Land anspricht und lässt dann seinen Finger in der Luft kreisen. „Ich glaube, dass Geschichte in Zirkeln verläuft.“ Dabei ist die Chance, dass in diesem Zirkel bald mal der Punkt erreicht wird, an dem die Geschicke des Landes nicht mehr von einem autoritär auftretenden Wladimir Putin gelenkt werden, denkbar gering.

Russlands prominenteste Oppositionsfigur ist derzeit der 41-jährige Alexej Nawalny, der sich den Kampf gegen die Korruption auf die Fahne geschrieben hat. Mit einem 50-minütigen Video, in dem Nawalny recht unterhaltsam das komplizierte Netz aus Besitztümern und Konten von Dimitri Medwedew entflechtet, in dem er Villen, Jachten und Weingüter mit dem Premierminister in Verbindung bringt, hat der Oppositionelle auf Youtube 22 Millionen Menschen erreicht. Die russische Opposition feiert das als enormen Erfolg. Doch der digitale Zuspruch ließ sich bislang nicht in die analoge Welt übersetzen.

Nawalnys Aufruf zu Protesten in Moskaus Innenstadt sind im Mai 20 000 Menschen gefolgt, darunter viele junge Russen, die in ihrem Leben keinen anderen Präsidenten als Putin erlebt haben. Medien auf der ganzen Welt berichteten über Russlands furchtlose Jugend. Dabei reichen in der 11,5-Millionen-Einwohner-Metropole Moskau 20 000 Demonstranten nicht einmal, um den Roten Platz ansatzweise voll zu bekommen.

Am 12. Juni demonstrierte Dimitri Androssow (links) gegen staatliche Korruption. Am 13. Juni riet ihm sein Anwalt, das Land zu verlassen. Foto: privat

„Die Leute sind zwar unzufrieden, aber sie glauben nicht, dass sie etwas ändern können.“

Dimitri Androssow
Russischer Jungpolitiker

Bei einer zweiten groß angelegten Aktion am 12. Juni lotste Nawalny die Demonstranten deshalb zu Feierlichkeiten in Moskaus Zentrum. Er selbst wurde kurz vor dem Protest festgenommen, rund 10 000 Menschen folgten seinem Aufruf trotzdem und mischten sich unter die zwei Millionen Teilnehmer des offiziellen Festaktes zum „Tag Russlands“. Einer von ihnen war Dimitri Androssow, der 26-jährige Deutschlehrer, der während der Diskussion in der Tverskaya-Yamskaya in der letzten Reihe sitzt. Seit zwei Jahren ist Androssow Mitglied der Oppositionspartei Parnas und arbeitete zuletzt an einer Kandidatur für das regionale Parlament in Moskau. Doch daraus wird erstmal nichts.

Man erreicht Androssow telefonisch in der litauischen Hauptstadt Vilnius. „Alle meine Pläne sind komplett zerstört“, sagt er. „Ich weiß nicht, wie es bei mir weitergeht.“ Am Morgen nach den Protesten stand die Polizei vor seiner Tür und brachte ihn für ein mehrstündiges Verhör ins Revier. „Man hat mir mit Strafprozessen gedroht“, sagt er. „Auf Empfehlung unseres Anwalts habe ich Moskau sofort verlassen.“ Demonstrieren ist zwar nicht illegal, doch irgendeinen Vorwand für einen Prozess gegen Oppositionelle fänden die Staatsanwälte immer, sagt Androssow. Noch am selben Abend stieg er in den Flieger. Jetzt hofft er auf ein deutsches Visum.

Auch das gehört zum Problem der russischen Opposition im Jahr 2017: Die Wenigen, die sich für Veränderungen einsetzen, werden eingeschüchert. Und die Demonstranten sind zu wenige, um sich gegenseitig Schutz zu geben.

„Die Leute sind zwar unzufrieden, aber sie glauben nicht, dass sie etwas ändern können, indem sie protestieren“, sagt Androssow. Seine und vor allem Nawalnys Aufgabe liege darin, die Menschen aufzuwecken. Das Thema Korruption hat sich da bewährt. „Es zeigt, dass sich nur etwas in Russland ändern kann, wenn dieser Politiker-Typus verschwindet.“ Dieser Politiker-Typus, der dem Staat jährlich 270 Milliarden Euro stehle, die dann in den Schulen, auf den Straßen, an den Universitäten fehlen. Das Thema Korruption hat das Zeug, eine Brücke zwischen den Handlungen der Politiker und dem Alltag der Menschen zu schlagen. Und Nawalny erweist sich als recht talentierter Brückenbauer.

Das ist wichtig, denn in den mehr als 17 Jahren, die Putin nun die Geschicke Russlands lenkt, hat er es geschafft, alle Brücken einzureißen. Wo man auch hinschaut, zeigt sich ein atemberaubendes politisches Desinteresse. „Die meisten jungen Leute interessieren sich überhaupt nicht für Politik“, sagt Leonid Sokolov. Und da schließt er sich selbst nicht aus. Obwohl der Mitte 20-jährige Sakkound-T-Shirt-Träger in einem Zentrum für Programmierer und Start-Up-Gründer

arbeitet, für Leute also, die traditionell auf Internationalität und offene Gesellschaften bauen. Studien gehen davon aus, dass gerade mal 15 Prozent der jungen Russen politisch interessiert sind.

Das Desinteresse zieht sich hinunter bis auf die kommunale Ebene. „Die meisten Leute wissen noch nicht einmal, wer in ihren kommunalen Parlamenten sitzt“, sagt Andrej Schalnjow, ein Kommunalpolitiker Anfang 30 aus Puschkin, einem Vorort Moskaus. „Die Wahlbeteiligung lag hier bei 15 Prozent.“

Widersprochen wird im Kleinen

Wenn man Wladimir Ryschkow, den Politik-Veteranen, fragt, warum politische Partizipation in Russland so aus der Mode gekommen ist, schaut er einen erst fragend an und sagt dann: „Da haben Sie Unrecht. Der Zustand der russischen Zivilgesellschaft ist ziemlich gut.“ Pause. „Ziemlich gut.“

In Moskau wird gerade gegen den Abriss der sogenannten Chruschtschow-Häuser protestiert. In Irkutsk haben Demonstranten den Bau einer Pipeline neben dem Baikalsee verhindert, in Sankt Petersburg den Bau eines Hochhauses in der Innenstadt. Die Menschen haben vielleicht nicht das Gefühl, dass sie am großen Ganzen etwas ändern können. Doch bei den Dingen, die vor ihrer Haustür passieren, möchten sie mitreden. „Eine Zivilgesellschaft wächst doch nicht aus dem Nichts. Lassen Sie die Leute an konkreten Projekten üben“, sagt Ryschkow und wirkt sehr zufrieden.

Veränderung in kleinen Schritten, scheint die Maxime derjenigen zu sein, die schon lange versuchen, im politischen Geschehen mitzumischen. Nawalny, der bis heute in Haft sitzt, hat angekündigt, bei den Wahlen 2018 gegen Putin antreten zu wollen. Chancen räumt man ihm selbst in Oppositionskreisen nicht ein. Putin beherrsche die Medien und verfüge über einen riesigen Wahlkampf-Etat, sagt Lilia Schibanova, die sich seit 17 Jahren mit einer Organisation zur unabhängigen Wahlbeobachtung einen Ruf macht. „Mit den Ressourcen könnte meine Oma die Wahl gewinnen.“

Es gehe eher darum, für die Zeit nach Putin vorzusorgen, und die beginne im Jahr 2024. „Die kommende Amtszeit wird seine letzte sein“, sagt Schibanova. Bis dahin müsse sich die Opposition erneuern. Indem sie junge Menschen begeistert, sie zu Diskussionsveranstaltungen und Kundgebungen lockt, ihnen begrifflich macht, dass sie etwas ändern können. Auch wenn es anfangs bedrohlich wirkt. Dimitri Androssow, der Jungpolitiker im litauischen Exil, fasst das so zusammen: „Wenn man mittendrin steht, hat man weniger Angst, als wenn man nur danebensteht und zuschaut.“

Die Recherchen zu diesem Beitrag wurden von der Friedrich-Naumann-Stiftung unterstützt.